X DIVERSES

Rainer Leschke: Metamorphosen des Subjekts. Hermeneutische Reaktionen auf die (post-)strukturalistische Herausforderung.- Frankfurt/M., Bern, New York, Paris: Peter Lang 1987 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Bd. 1011), 889 S., Preis nicht mitgeteilt

Die seit mehr als zwanzig Jahren heftig vorgetragenen Angriffe strukturalistischer und poststrukturalistischer Theorien auf Letztbegründungen in den Human- und Geisteswissenschaften haben Reaktionen insbesondere bei den hermeneutisch operierenden Literatur- und Kommunikationstheorien provoziert. Ihnen geht es darum, das der hermeneutischen Theorie teure Sinn-Subjekt vor der 'Dezentrierung' (Leschke) in Schutz zu nehmen, indem strukturalistische Versatzstücke in die jeweilige Hermeneutik-Version eingebaut werden oder die Hermeneutik schlicht zur Supertheorie erhoben wird. Das Individuelle wird gegen das Allgemeine, der Konsens gegen den Widerspruch, das Subjekt gegen das System und das Unaussprechliche, ja Numinose in der Kunst gegen das Funktionelle verteidigt. Diesem Versuch der 'Rezentrierung' tritt Leschke energisch entgegen. Auf den ersten Blick erscheint es dabei zumindest ungewöhnlich, einen historisch-materialistisch gewendeten Dekonstruktivismus Derridascher Provenienz gegen verschiedene hermeneutische Theoriebildungen ins Feld zu führen und dabei u.a. Habermas' 'Theorie des kommunikativen Handelns' und Bürgers 'Theorie der Avantgarde' als re-ontologisierende, mit idealistischen Setzungen arbeitende Ansätze anzugreifen. Eine Theorie gegen sich selbst zu wenden, indem man zeigt, daß die begrifflichen und konzeptionellen Setzungen, auf denen sie basiert, genau das ausschließen, was der Text als Ganzes einschließt; derart die Axiomatik einer Theorie zu unterlaufen, ohne jedoch naiv konkurrierende, lediglich negativ entsprechende Entgegen-Setzungen zu entwerfen, das ist der Anspruch der Dekonstruktion. Diesen Anspruch löst Leschke bei genauerem Hinsehen in beeindruckender Weise über mehr als 700 lange Seiten hinweg ein.

Besonders stringent ist Leschkes Auseinandersetzung mit Habermas. Das Grundproblem der Habermas'schen Kommunikationstheorie ist die Trennung von Arbeit und Interaktion. Sie ermöglicht es, die Sphäre der Kommunikation von der des instrumentellen Handelns gänzlich losgelöst zu betrachten. Damit, so Leschke, ist bei Habermas der 'Kommunikationsidealismus' inauguriert. Die fiktive Gleichheit der Interaktionspartner im vorweggenommenen, imaginierten 'herrschaftsfreien Diskurs' entfaltet sich offenbar losgelöst von der faktischen, im instrumentellen Bereich (Arbeit, Produktionsverhältnisse) begründeten Ungleichheit. Darüber hinaus ist das Konzept der 'unverzerrten Kommunikation' überhaupt ideologischer Natur. Kein wirklicher Kommunikationsprozeß beruht auf Gleichheit. Nur im Bereich des Angenommenen und Unbefragten kann der 'herrschaftsfreie Diskurs' als sich selbst produzierende und verifizierende Hypothese funktionieren. Habermas' materialistischer Gestus entbehrt mithin des Hintergrunds.

Gegen die Wiederaufrichtung des Subjekts - sei es unter dem Banner des schlicht Unhintergehbaren, des 'neuen Mythos' (Frank), des

unendlichen Kommunikationsprozesses (Habermas), der Autonomie der 'Institution Kunst' (Bürger) - beharrt Leschke auf der sozio-historischen Gemachtheit ästhetischer und kommunikativer Sachverhalte sowie auf der Partialität und Ausschnitthaftigkeit von Theorie, die auf All-Aussagen zu verzichten hat. Dabei geht es weniger darum, die genannten Re-Territorialisierungen zu verhindern, als sie stets aufs Neue zu decouvrieren. Dekonstruktion muß so auf der metatheoretischen Ebene verbleiben, und zwar eben aufgrund der gesellschaftlichen Bindung jedweder (und hier wird Leschke dann doch axiomatisch) Lektüre und ästhetischen Produktion, die ohne die ideologisierende Zentrierung auf das individuelle oder theoretische Subjekt nicht auskommt. Nach Leschke ist es erst auf metatheoretischer Basis möglich, dieser Zentrierung zu entraten und sie 'von außen' zu analysieren.

Das freilich ist ein recht bequemer und zudem (bei aller Bewunderung für die geleistete Theoriearbeit) nicht ausreichend begründeter Standpunkt. In die Niederungen literaturwissenschaftlicher Analyse brauchte sich demnach die Dekonstruktion nicht herabzulassen - und das macht sie ziemlich unangreifbar. Überhaupt erstaunt der Mangel an Konkretion in einer Arbeit, die die sozio-ökonomische Eingebundenheit allen Theoretisierens so sehr betont. Wenigstens ein paar Worte zur Bedingtheit der Dekonstruktion wären angebracht gewesen, auch zur Bedingtheit des historischen Diskurses.

Die vorgelegte Theorie könne, so Leschke, dem Zirkel von De- und Rezentrierung ebenso wie dem hermeneutischen Zirkel entinnen, sich außerhalb beider stellen und sie objektiv analysieren - als ob die angestrebte radikale Historisierung, die alle Kulturprodukte als gemachte und gewordene auffaßt und weder letzte Ursprünge noch letzte Ziele akzeptiert, nicht doch mit Zentrierungen arbeitete: Nur ist das Sinnzentrum unversehens zum unerreichbaren Sinnhorizont geworden. Wenigstens potentiell ist dieser Ausweg ebenso verharmlosend wie die schlichte Vervielfältigung des Sinns durch die verschiedenen Pluralismus-Thesen (auf keines von beiden kann die fundamentale Sinnkritik etwa Derridas zurückgerechnet werden). Das gilt insbesondere angesichts einer am (vorgeblich) Faktischen orientierten Geschichtswissenschaft positivistischer Prägung, die, wie Leschke bemerkt, dem historischen Materialismus nicht fremd ist (vgl. S. 563). Es besteht die Gefahr, daß die Geschichte der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse zum unhintergehbaren Letzthorizont und Leitfaden der Literaturtheorie gerinnt. Das aber wäre undialektisch, würde Leschkens Dekonstruktionsabsicht zuwiderlaufen. Sie müßte darauf bestehen, daß auch Geschichte ihrerseits Produkt ist, wo nicht Konstrukt.

Etwas befremdlich für eine preisgekrönte Dissertation des Faches Germanistik ist neben dem ziemlich gewöhnungsbedürftigen Stil der Arbeit der eklatante Mangel an Sprachrichtigkeit. Häßliche Wortneuschöpfungen wie "demunerachtet" mögen noch toleriert werden; Begriffsverwechslungen wie die zwischen "Interpret" und "Interpretant" ebenso; zahlreiche Zeichensetzungsfehler, "daß/das"-Probleme (vgl. S. 235 et passim) und simple Rechtschreibfehler (z.B. "Gebahren", S. 242, 246, 247, 279) bremsen die Lektüre jedoch erheblich. Außerdem ist die Arbeit offensichtlich weder verlegerisch noch herausgeberisch ir-

gendwie betreut worden. Der Satz ist in augenunfreundlich winzigem Druckbild durchgeführt, als Blocksatz ohne Zeilenendtrennung. Das führt zu enormen Unregelmäßigkeiten im Wortabstand und ermüdet nach etlichen hundert Seiten doch stark. Auch ließen sich wohl die wesentlichen Anliegen des Verfassers auch auf deutlich weniger Raum darlegen. Dies und eine gründliche sprachliche Überarbeitung, kurz: Betreuung durch ein kompetentes Lektorat, ist unbedingt zu fordern, damit die Arbeit die ihr zustehende Verbreitung erlangen kann. Denn wissenschaftlich ergiebig scheint mir Leschkes Arbeit insbesondere in zweierlei Hinsicht zu sein. Zum einen zeigt sie metatheoretisch, wie man gegen die penetranten Verharmlosungsversuche der deutschen Germanistik und ihre Berühungsängste mit neueren Theoriebildungen angehen kann, wenn man, wie Leschke, über ein umfassendes Theorie- und Methodenwissen verfügt. Zum anderen wird deutlich, daß es immer noch an der Rezeption der dekonstruktiven Textanalyse mangelt, an 'theoretisch-operativen' Verfahren, die nicht aufs Metatheoretische beschränkt bleiben müssen und die Arbeit am Text denn doch wieder den Hermeneutikern überlassen, wie Leschke es vorschlägt. Aus der Sicht der Medienwissenschaft aber macht diese Arbeit wieder einmal deutlich, wie weit der Rückstand gegenüber Soziologie und Literaturtheorie immer noch ist. Da gibt es nämlich so gut wie nichts, das zu dekonstruieren sich lohnte.

Lorenz Engell